

# Romantik, Wirtschaft, Wissenschaft, Aufklärung. Philosophische Betrachtungen zum Mensch-Tier-Verhältnis

Referat von PD Dr. Markus Wild, Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin, anlässlich der 14. Nutztiertagung „Tierwohl, Konsum und Ethik“ des Schweizer Tierschutz STS vom 1. März 2012 in Olten.

Ich möchte mich mit dem Mensch-Tier-Verhältnis aus philosophischer Perspektive befassen. Dies bedeutet zunächst einmal, dass ich einen sehr weiten Blickwinkel und einen sehr grosszügigen Massstab wählen werde, wie das bei Philosophen üblich ist.

In der europäischen Geschichte befassen sich die Denker seit den alten Griechen mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Der Mensch gilt seit Aristoteles als *animal rationale*, als das Lebewesen, das denkt oder Vernunft besitzt. Das Denken oder die Vernunft zeichnet also den Menschen vor allen andern Lebewesen aus. Dank der Vernunft steht der Mensch in der natürlichen Hierarchie über den Tieren. Das bedeutet zwar, dass Tiere dem Menschen untergeordnet sind, nicht aber, dass sie *um seinetwillen* da sind. Tiere existieren also nicht in erster Linie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche.

Der Mensch ist also das vernünftige Tier.<sup>i</sup> Nun mögen Sie vielleicht einwenden, dass die Klugheit oder Dummheit der Tiere eigentlich wenig mit dem Thema „Tierwohl“ zu tun hat. Beim Tierwohl geht es doch – wie schon der Name sagt – um das Wohlbefinden und Unwohlbefinden der Tiere. Wichtiger müssten doch dann Empfindungen und Gefühle wie Schmerz, Leid, Furcht oder Freude sein. Dem stimme ich (grundsätzlich) zu.

Nun ist es auffällig, dass Leid und Schmerz in der antiken Tier-Diskussion nur eine unwesentliche Rolle spielen. Es gibt antike Philosophen, die den Vegetarismus vertreten und Tieren sogar gegen Aristoteles die Fähigkeit zum Denken zugestehen. Doch Empfindungen wie Schmerz und Leid oder die Bekämpfung der Grausamkeit spielen so gut wie keine Rolle. Der Grund, warum z.B. der Philosoph Pythagoras (ca. 570-490) Vegetarier gewesen zu sein scheint, liegt in seiner Überzeugung, dass die vernünftige Seele unsterblich sei und in Tieren wieder geboren werden kann. Es ist aber unklar, was Pythagoras genau über den Verzehr von Tieren dachte.<sup>ii</sup> Jedenfalls spielten Empfindungen und Mitgefühl keine Rolle.

Neben der Frage des Fleischverzehr stellte sich den Griechen auch die Frage, ob es nicht besser wäre, ein Tier statt ein Mensch zu sein. Zu diesem Thema gibt es einen Dialog des Philosophen Plutarch, der den Titel „Gryllos“ trägt. Sie alle kennen Odysseus. Auf seiner Irrfahrt gerät Odysseus auf die Insel der Göttin Circe. Er wird von ihr bezirrt und seine Gefährten werden in Tiere verwandelt. Odysseus zwingt Circe, seine Gefährten wieder zurück zu verwandeln. Doch einer will nicht. Gryllos möchte lieber ein Schwein bleiben. Zwischen Gryllos und Odysseus entspinnt sich nun ein Streitgespräch. Gryllos hebt hervor, dass Tiere von Natur aus alles haben, was es für das Leben braucht, der Mensch hingegen müsse lernen und sei dabei leicht zu korrumpieren. Außerdem hätten Tiere nur wenige Wünsche und Begierden, die Menschen hingegen hätten derer viele und würden unter ihnen leiden. So hätten Menschen beispielsweise einen zügellosen Appetit nach Essen und scheuten sich deshalb nicht, Tieren nachzustellen und diese zu töten. Der Fleischverzehr wird hier deshalb verurteilt, weil er Ausdruck der zügellosen Begehrlichkeit des Menschen ist, und nicht weil er Tieren Leid und Tod bringt. Gryllos will lieber ein Schwein bleiben. (Ob er das auch heute angesichts unserer industriellen Schweinehaltung wollen würde? Ich glaube kaum.)

Wann werden denn aber Leid, Schmerz und Wohlbefinden wichtig? Ab wann beginnt man zu denken, dass bestimmte Handlungen gegen Tiere nicht deshalb verwerflich sind, weil sie ein

schlechtes Licht auf uns werfen oder unsere verwandelte Seelen treffen, sondern weil sie das Tier selbst betreffen? Ich glaube, es beginnt im 16. Jahrhundert, genauer im Jahr 1588.<sup>iii</sup> Im Jahr 1588 veröffentlichte der französische Adlige Michel de Montaigne ein Buch mit dem Titel *Essais*. Darin findet sich ein wichtiger Essay mit dem Titel „Über die Grausamkeit“. Für Montaigne ist die Grausamkeit das schlimmste. Er schreibt:

*„Von Natur aus und aus Vernunftgründen habe ich einen grausamen Hass auf die Grausamkeit, denn sie ist für mich das schlimmste aller Laster. Er steigert meine Empfindlichkeit derart, dass ich nicht einmal ohne Widerwillen zusehen kann, wie man einem Hühnchen den Hals umdreht, und ich ertrage es kaum (obgleich die Jagd doch stets eine gewaltige Lustbarkeit ist), einen Hasen unter den Zähnen meiner Hunde aufschreien zu hören.“<sup>iv</sup>*

Niemand vor Montaigne hat das so deutlich gesagt. Er ist der erste, der die Grausamkeit ganz an die Spitze der Übeltaten setzt, die von Menschen begangen werden können. Insbesondere die Jagd gilt ihm als eine Form der Grausamkeit gegenüber Tieren. Er sagt:

*„Nie vermochte ich für mein Teil auch nur die Verfolgung und Tötung eines unschuldigen Tiers ohne Schmerz mit anzusehn, das wehrlos ist und uns nichts zuleide tat.“<sup>v</sup>*

Das waren für einen Edelmann im 16. Jh. höchst ungewöhnliche Töne. Montaigne war aber die Sensibilisierung gegenüber Grausamkeit in allen Bereichen sehr wichtig. Erstens war er der festen Überzeugung, dass sich Tier und Mensch viel ähnlicher sind, als die Tradition seit Aristoteles dachte. Seiner Meinung nach haben Tiere komplexe Empfindungen und Gefühle. Wir tun also den Tieren selbst etwas an. Zweitens glaubte Montaigne, dass sich in der Grausamkeit Tieren gegenüber ein brutaler Charakter manifestiere. Und drittens lebte Montaigne in der Zeit der französischen Religionskriege, die von außerordentlicher Grausamkeit geprägt waren. Aufgrund dieser Erfahrung betrachtet Montaigne Grausamkeit einfach als das Schlimmste, was man einem empfindungsfähigen Wesen antun kann. Ob öffentliche Folter oder gemeinsame Treibjagd, beide Male werden Schmerz, Angst und Leid Gegenstand von Vergnügung und Begeisterung. Beide Male begehen wir Grausamkeiten.

Sie sehen, das Tierwohl ist keine ganz antike Sache, doch ist es auch nicht nur Ausdruck moderner Befindlichkeit. Die Sorge um das Tier und um das Tierleid ist in Europa seit dem späten 16. Jahrhundert manifest. Allerdings bildeten Stimmen wie diejenige Montaignes im 17. und 18. Jh. eine kleine Minderheit.

Ich möchte mich nun der Zeit um 1800 zuwenden. Ich bin der Ansicht, dass die auch heute noch bestimmenden Auffassungen unseres Verhältnisses zu den Tieren um 1800 entstanden sind. Es sind im Wesentlichen drei Auffassungen und ich möchte die entsprechenden Verhältnisse zum Tier als romantisches, wirtschaftliches und wissenschaftliches Verhältnis bezeichnen.

Ich beginne mit der Romantik. Bei den Dichtern der englischen Romantik finden wir um 1800 eine wachsende Sensibilität für Tiere.<sup>vi</sup> Dies drückt sich deutlich in einem Gedicht von Lord Byron aus. Das Gedicht stammt aus dem Jahr 1808 und trägt den Titel „Inscription auf dem Grabmal eines Neufundländers“. Der Dichter beklagt darin den Tod seines Hundes. Er bemerkt, dass für berühmte Familien Grabmonumente errichtet würden, auch wenn diese gar nichts geleistet hätten, nicht aber „dem armen Hund, dem steten Freund des Menschen“. Trotz seines „ehrlichen Herzens“ finde der Hund keinen Platz im Himmel, ganz im Gegensatz zum korrumpierten Menschen. Das Gedicht endet mit der Beteuerung, dass der Dichter nur einen einzigen aufrichtigen Freund gekannt habe, und der liege jetzt hier. Im Gegensatz zum Hund sei die Liebe des Menschen verdorben durch Gier, seine Freundschaft sei Betrug, sein Lächeln Heuchelei und seinen Worte Verstellung.

Die Romantiker waren davon überzeugt, dass die moderne Gesellschaft kalt und gewinnsüchtig geworden sei, die Sprache verlogen, der Mensch unaufrichtig, die sozialen Bande zerbrochen. Anders als der Mensch ist das Tier nicht durch den Verlust der sozialen und kommunikativen Bande durch Eigennutz, Heuchelei und Betrug gekennzeichnet. Die Gefühle und Wünsche der Tiere sind nicht verdorben. Sie sprechen eine natürliche, authentische Sprache, ihr Wesen ist unverstellt. Zwei Eigenschaften zeichnen also das Tier für den Romantiker aus. Erstens: Tiere lügen nicht wie wir. Sie sind *authentisch*. Zweitens sind Tiere der Natur noch näher als wir. Sie sind *natürlich*. Die Unfähigkeit zur Lüge und die Natürlichkeit machen das Tier sozusagen zu besseren Menschen als es die Menschen sind. Entsprechend gestaltet sich das romantische Verhältnis zum Tier: Es soll natürlich und authentisch sein.

Aber es ist klar, dass unser Verhältnis zum Tier – vor allem zum Haus- und Nutztier – kein natürliches ist, sondern ein durch unsere Kultur geformtes. (Denken Sie etwa daran, was Sie essen würden und was nicht! Warum Kaninchen, aber keine Hunde?) Die Lebensmittelindustrie benutzt natürliche und authentische Vorstellungen vom Tier und unserer Beziehung zu ihm weidlich aus. (Denken Sie nur an die Abbildungen auf Milchtüten. Ob die milchgebenden Kühe wirklich so leben, wie es diese Bilder suggerieren?) Esoterik und Tierkommunikation versprechen authentische Kommunikation mit Tieren. Der tierfreundliche Schafhalter führt sein Schaf unter Tränen zum Metzger und der schlachtet es auf natürliche und authentische Weise. Tiere werden in der romantischen Einstellung zu Projektionsflächen unserer Vorstellungen von Natürlichkeit und Authentizität.

Betrachten wir nun die wirtschaftliche Einstellung. Um 1800 befindet sich Europa in der sog. „Ersten Agrarrevolution“. Sie führte zu einer massiven Produktionssteigerung. Zum Beispiel wurde die ganzjährige Stallfütterung des Viehs eingeführt. Das ergab mehr Mist und Jauche, was dazu beitrug, dass grössere Flächen gedüngt werden konnten. Der gesteigerte Bodenertrag konnte wiederum an den wachsenden Viehbestand verfüttert werden.<sup>vii</sup> Die so produzierten Milchüberschüsse gelangen im Laufe des 19. Jh. in Käsereien.<sup>viii</sup> Ebenfalls um 1800 leiten ökonomische Gesellschaften Massnahmen zur Förderung der Rindviehzucht ein, was sich in der Gründung von Viehzuchtverbänden fortsetzte. Zu ihren Aufgaben gehört die Abstammungskontrolle durch Zuchtregister. Im Zentrum der Züchtung steht natürlich die Verbesserung des Milchertrags. (Die Erhöhung der Milchleistung pro Kuh und Jahr verdoppelte sich in Deutschland von ca. 600-850 L um 1800 auf ca. 1400 L in Jahr 1883.) Im Jahr 1805 brachte der bedeutende deutsche Agrarreformer Albrecht Daniel Thaer (1752-1828) die wirtschaftliche Einstellung zum Tier durch folgende Äußerung präzise auf den Punkt: „Kühe sind als Maschinen zu betrachten, die Futter in Milch verarbeiten.“<sup>ix</sup> x

Kommen wir schließlich zur wissenschaftlichen Einstellung. Diese lässt sich als Einstellung der Neugier gegenüber dem Tier und seiner Lebensweise beschreiben. Ein gutes Beispiel dafür ist der italienische Gelehrte Lazzaro Spallanzani (1729-1799). In den 1790er Jahren bemühte sich Spallanzani zu verstehen, wie Fledermäuse sich im Dunkeln orientieren. Er dachte zuerst, dass sie im Dunkel einfach besser sehen können als wir. Er zog ihnen Mützen über den Kopf und tatsächlich verloren sie die Orientierung. Dasselbe war allerdings auch bei durchsichtigen Mützen der Fall. Nur Fledermäuse mit ganz dünnen Mützen waren orientierungsfähig. Spallanzani begann, den Tieren die Augen zu versengen und auszusteichen. Sie fanden sich trotzdem immer noch zurecht. Er forderte Gelehrte in ganz Europa auf, Fledermäuse zu fangen und Experimente anzustellen. 1793 berichtete der Genfer Arzt Charles Jurine, dass Fledermäuse mit verstopften Ohren orientierungslos werden. Nach einer Reihe weiterer Versuche gelangte Spallanzani 1799 zum Schluss, dass Fledermäuse irgendwie mit den Ohren sehen müssen.

Doch erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde diese Hypothese durch den Biologen Donald Griffin bestätigt. Griffin begann sich anschließend immer stärker für das Bewusstsein der Tiere zu interessieren. Er wollte wissen, wie Tiere ihre Umwelt erleben, wie sie sich fühlen, was in ihnen vorgeht. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Tierforschung ist aber

einen ganz anderen Weg gegangen. Obwohl man heute Tieren viele kognitive und soziale Fähigkeiten zutraut, ist man in Bezug auf das Bewusstsein überaus skeptisch. Weil Tiere nicht sprechen können, wissen wir nicht, so heisst es, was in ihnen vorgeht, wir werden niemals in sie hineinsehen können oder wissen, wie sich für ein Tier bestimmte Erlebnisse anfühlen. In letzter Konsequenz heisst das: Wenn wir den Fledermäusen die Augen austechen, dann reagieren sie zwar ganz so, als ob sie Schmerzen hätten, aber ob sie *wirklich* Schmerz empfinden, so wie wir, das können wir nicht wissen. Sie sehen also, dass das wissenschaftliche Verhältnis zum Tier problematische Seiten hat. Aus rein methodischen Gründen sieht sich die Wissenschaft ausserstande, etwas über das Bewusstsein der Tiere herauszufinden. Vor diesem Hintergrund wirkt es geradezu zynisch, wenn jemand sagt, wir müssen zuerst die wissenschaftlichen Untersuchungen darüber abwarten, ob narkosefreie Kastrationen bei Ferkeln Schmerzen verursachen, bevor wir uns Alternativen überlegen.

Ich habe Ihnen nun drei grundlegende Formen des Tier-Mensch-Verhältnisses vorgestellt, die alle um 1800 entstanden sind und bis heute fortwirken. Ich habe eher ihre Schattenseiten aufgezeigt. So führt die romantische Einstellung zur Projektionen und Blindheit gegenüber den realen Verhältnissen, die wirtschaftliche Einstellung unterwirft das Tier ganz den Bedürfnissen des Menschen und die wissenschaftliche Einstellung vermag aus Gründen der Objektivität zuletzt nichts mehr über das Wohlerleben von Tieren zu sagen. Natürlich haben diese drei Einstellungen auch positive Seiten. Die romantische Haltung verweist darauf, was für das Tier natürlich ist, die wirtschaftliche Haltung trat bestimmten grausamen Praktiken entgegen, die wissenschaftliche Haltung weckt unsere Neugier auf die Lebensweisen der Tiere.

Ich möchte keine dieser Haltungen befürworten. Die einzige adäquate Haltung scheint mir jene der Aufklärung zu sein. Die aufklärerische Haltung zeichnet sich durch drei Forderungen aus.

1. *Pflicht zur Selbstkritik.* Die aufklärerische Haltung fordert, dass wir gegenüber unseren Einstellungen dem Tier gegenüber kritisch sind. So können weder die romantische, noch die wissenschaftliche und schon gar nicht die wirtschaftliche Haltung vollumfänglich übernommen werden.
2. *Pflicht zur Information.* Die aufklärerische Einstellung fordert, dass wir uns zumindest über jene Tiere, mit denen wir (in welcher Form auch immer) zu tun haben, genau und umfänglich informieren. Das betrifft uns vor allem als Konsumenten. Dabei dürfen wir unsere Konsumentenentscheidungen weder von der romantischen, noch von der wirtschaftlichen oder von der wissenschaftlichen Einstellung bestimmen lassen.
3. *Pflicht zur Diskussion.* Endlich fordert diese Haltung, dass wir andere informieren und anderen unsere Sichtweisen zu Bedenken geben und sie diskutieren. Der Umgang mit Tieren ist keine Privatsache, denn Tiere sind nun einmal nicht nur Privateigentum, sondern Lebewesen.

Aber was ist denn der Maßstab der aufklärerischen Haltung? Erinnern Sie sich noch an den Dialog zwischen Odysseus und Gryllos? Wenn Sie gute Argumente *dafür* finden, warum Sie sich vorstellen könnten, ein Nutz- oder Haustier zu sein, dann haben sie die eine Hälfte eines solchen Maßstabes in der Hand. Und wenn sie *gegen* Gryllos gute Gründe dafür finden, dass es sich lohnt, Mensch zu sein, dann haben sie die andere Hälfte.

((wird nicht gedruckt)):

**i** Doch offensichtlich verhalten sich nicht nur Menschen, sondern auch viele Tiere vorsichtig, umsichtig und klug. Aristoteles ist das natürlich nicht entgangen. Sein Hauptproblem bestand also darin, das clevere Verhalten vieler Tiere zu erklären, ohne sie zu nahe an den Menschen heranzurücken. Sie sehen, dass ist das Problem, dass uns seit der Antike beschäftigt: Die Tiere sind uns in mancherlei Hinsicht ähnlich, doch sind sie von uns in vielerlei Hinsicht auch verschieden. Deshalb hat der amerikanische Psychologe William James vor rund 100 Jahren ausgerufen: „Alles wäre einfacher, wenn die Tiere entweder im Allgemeinen dümmer oder im Allgemeinen klüger wären.“

**ii** Man sagt auch, dass Pythagoras sich von Metzgern und Jägern ferngehalten und Tiere auf dem Markt frei gekauft habe. Anderen Quellen zufolge habe Pythagoras aber nur bestimmte Tiere verschmäht, und er habe ganz bestimmte Teile von Tieren, wie etwa das Herz, nicht gegessen. Vielleicht weil das Herz als Sitz der Seele galt.

**iii** Viele Leute verweisen hier auf einen berühmten Ausspruch des Philosophen Jeremy Bentham aus dem Jahr 1789. Bentham schreibt das Folgende: „Die Frage ist nicht: Können Tiere denken? Oder: Können Tiere sprechen?, sondern: Können Tiere leiden?“ Nun, das wäre ja zu schön, wenn wir den Beginn dieser Einsicht auf das Jahr 1798, das Jahr der französischen Revolution datieren könnten!

**iv** „Je hay, entre autres vices, cruellement la cruauté, et par nature et par jugement, comme l’extreme de tous les vices. Mais c’est jusques à telle mollesse que je ne voy pas égorger un poulet sans desplaisir, et ois impatientement gemir un lievre sous les dens de mes chiens, quoy que ce soit un plaisir violent que la chasse.“

**v** „De moy, je n’ay pas sçeu voir seulement sans desplaisir poursuivre et tuer une beste innocente, qui est sans deffence et de qui nous ne recevons aucune offence.“

**vi** Die Ursachen dafür sind komplex: Es gibt eine Tendenz der aufstrebenden, bürgerlichen Mittelklasse, Grausamkeit gegenüber Tieren mit den unteren Klassen in Verbindung zu bringen. Es gibt einen Zuwachs an Städtebewohnern und einem damit verbundene Zuwachs an Haustieren. Es gibt die Furcht der Autoritäten, Tierhetzen und Tierkämpfe könnten zu öffentlichen Unruhen führen. Es gibt das alte pädagogische Bedenken, Grausamkeit gegenüber Tieren führe zu hartherzigen Persönlichkeiten.

**vii** Vgl. des Münsteraner Physikers Anton Bruchhausens Lehrbuch *Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues u. der Landwirthschaft des Münsterlandes* (1790): „Es ist zwischen eurem Acker und eurem Viehstand kein gehöriges Verhältniß, das ist: ihr haltet in Anbetracht eurer vielen Ländereyen aus Mangel des Futters zu wenig Vieh, und also macht ihr nicht Mist genug u. habt durchgehends magres Land. ... Futtermangel ist also die Hauptquelle des Uebels eurer schlechten Wirthschaft, eurer Dürftigkeit.“

**viii** Dies alles spielte sich wohlgermerkt vor der Mechanisierung der Landwirtschaft und dem Einsatz von Kunstdünger ab (2. Agrarrevolution), geschweige den vor der Industrialisierung der Fleischproduktion, der grossflächigen Schädlingsbekämpfung und der wissenschaftlichen Züchtung (3. Agrarrevolution).

**ix** Albrecht Daniel Thaer, *Vermischte landwirtschaftliche Schriften*, Bd. 1, 1805, 63. Der Kontext lautet: „So lange der Bauer nicht bessere Weiden und Fütterung hat, mögte er größeres Vieh nicht ernähren können; da größere Kühe mehr Nahrungsstoffe zur Ernährung ihres Körpers gebrauchen, so würden sie bey dem gewöhnlichen Futter fast gar keine Milch geben. Kühe sind als Maschinen zu betrachten, die Futter in Milch verarbeiten. So wenig Material zu verarbeiten ist, bedarf es keiner großen, kostbaren Maschine. Der Bauer thut wohl, wenn er bey der Fortpflanzung des Rindviehs auf Milchergiebigkeit sieht, nur müßte er auch den Bullen von einer milchreichen Abstammung, nicht bloß nach der Größe und Stärke wählen.“ Vgl. ebd. 739: „Wenn man sich erst gewoehnte, das Vieh als Maschinen zu betrachten, die Fuetterung und Weide in Milch und Mist verwandeln, so würde man bald einsehen, daß jeder Ueberschuß in der Zahl und Staerke dieser Maschinen nur nachtheilig seyn kann.“

**x** Fast zur selben Zeit wie Bentham, nämlich im Jahr 1788, veröffentlicht Adolph von Knigge sein berühmtes Buch mit dem Titel *Über den Umgang mit Menschen*. Darin findet sich auch ein Kapitel über den Umgang mit Tieren. Knigge verurteilt scharf alles Leid, das man Tieren aus Spaß, Gedankenlosigkeit oder Langeweile zufügt. Er wünscht sich, dass alle Menschen „ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Kreaturen eröffnen wollten!“ Für Knigge bleibt aber klar, dass „Tiere zu unsrer Nahrung auf der Erde sind“, aber er verlangt, dass „man nicht ohne Zweck und Nutzen Tiere martern noch ein vornehmes Vergnügen darin suchen solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.“ Knigge wendet sich gegen den adlig-müssiggängerischen und den bäuerlich-groben Umgang mit Tieren, der vernünftige Bürger hingegen findet einen Mittelweg. Er weiß, dass Tiere für ihn auf der Erde sind, und er wird sie nicht ohne Zweck und Nutzen martern, es ist aber in der Ordnung, wenn wir ihnen zum Zweck der Nahrungsgewinnung Leid und Schmerz zufügen. Ich habe am Anfang betont, dass Tiere in der Antike nicht als etwas betrachtet werden, was für den Menschen da ist. Meines Erachtens bekommt diese Betrachtungsweise aber um 1800, und zwar im Rahmen der skizzierten wirtschaftlichen Einstellung zum Tier, erst größtes Gewicht. Man soll Tiere nicht mutwillig quälen, denn dadurch fügt man der natürlichen Bestimmung des Tiers, seinem wirtschaftlichen Wert, schaden zu.